

»Wir brauchen Gestaltungs



Vor elf Jahren wurde die Bologna-Reform gestartet. Bereits im Vorfeld war die TUM der deutsche Vorreiter mit dem »Münchener Modell«. Ziel der Reform ist ein einheitlicher europäischer Hochschulraum mit international kompatiblen Studienprogrammen und vergleichbaren Abschlüssen. Mobilität, internationale Wettbewerbsfähigkeit und Berufsbefähigung der Absolventen sollen gefördert werden. 47 europäische Staaten haben die Bologna-Erklärung unterzeichnet, deren Umsetzung sich allerdings geraume Zeit hinzog. So beklagen die Studierenden zunehmende Verschulung, überfrachtete Stundenpläne, Klausurenmarathon, allgemeine Überforderung. Aber auch Professoren gibt es, die eine »Reform der Reform« fordern. Über den Reformprozess an der TUM unterhielt sich TUMcampus mit den TUM-Vizepräsidenten Prof. Peter Gritzmann und Dr. Kai Wülbern und dem studentischen Vertreter Julian Esselborn.

Freiräume!«



Redaktion: Um die Stundenpläne zu entzerren, will man Bachelorstudiengänge von sechs auf acht Semester umstellen. Was halten Sie davon?

Gritzmann: Es kann durchaus sinnvoll sein, einige Bachelorstudiengänge auf acht Semester anzulegen. Allerdings würde dann der politisch vorgegebene Deckel von zehn Semestern Gesamtstudiendauer zweiseimstrige Masterstudiengänge erzwingen. Und die sind sicherlich nur in den seltensten Fällen attraktiv. Wir brauchen also dringend Freiräume, die Fächerkulturen abbilden. Und wir brauchen Freiräume, um auch richtig innovative Studiengänge umzusetzen.

Redaktion: Soll also jede Hochschule für sich entscheiden, wie lange es bis zum Bachelorabschluss dauert?

Gritzmann: Die Dauer hängt von der Art und vom Profil der Studiengänge ab. Ich würde erwarten, dass wir in einigen Jahren in vielen Naturwissenschaften achtsemestrige Bachelorstudiengänge haben werden; dann allerdings verbunden mit der Möglichkeit eines direkten Einstiegs in strukturierte Promotionsprogramme für die Besten. In den Ingenieurwissenschaften wird ohne Zweifel der Master seine zentrale Rolle behalten.



Prof. Peter Gritzmann,
als Vizepräsident
zuständig für Studium
und Lehre

Esselborn: Auch für uns sind Freiräume wichtig. Sechs oder acht Semester sollten möglich sein, die zehensemestrige Obergrenze gehört aufgehoben. Speziell in den Naturwissenschaften ist ohnehin die Promotion der Regelabschluss, nicht der Master. Darum hat der Bachelorabschluss hier eine besondere Funktion: Man kann das Fach relativ früh wechseln und hat trotzdem einen Abschluss. Vielleicht sattelt man Business Administration drauf oder Wissenschaftsjournalismus, dann ist ein achtsemestriger Bachelor gar nicht nötig. Der Bachelor ist dann quasi die Möglichkeit für eine neue Weichenstellung.





Dr. Kai Wülbern,
Leiter des Studenten-Service-
Zentrums

Wülbern: Schwergetan mit dem Thema haben sich unsere Ingenieurwissenschaften, weil diese mit dem Diplom nicht nur über ein international anerkanntes Markenzeichen, sondern auch über eine bewährte Studienstruktur verfügten. Natürlich sah man im Bachelor/Master-Ansatz auch neue Chancen, etwa nach einem sechssemestrigem Fachstudium die Richtung zu wechseln. Das halte ich persönlich für sehr attraktiv. Trotzdem war es verkehrt, alle Disziplinen über einen Kamm zu scheren, wie das manche Universitäten – nicht die TUM! – getan haben. Wir brauchen mehr Gestaltungsfreiräume, um marktgerechte und an den Bedürfnissen der Studierenden orientierte Studienprogramme entwerfen zu können.

Gritzmann: Ich glaube, wir werden in fünf oder zehn Jahren über die jetzigen Probleme lächeln. Wir werden eine Flexibilisierung erleben, die auch Y-Modelle ermöglicht, wie es sie im europäischen Ausland schon gibt: Bachelorstudiengänge, die drei Jahre lang allgemein grundlagenorientiert sind und im vierten Jahr differenzieren zwischen einem stärkeren Anwendungsbezug für alle diejenigen, die in die Praxis gehen wollen, und einem stärkeren Forschungsbezug für diejenigen, die eine Promotion zur wissenschaftlichen Vertiefung anschließen wollen.

Redaktion: Wird man sich damit auf europäischer Ebene nicht weiter differenzieren? Die Abschlüsse sollen doch vergleichbar sein.

Gritzmann: Ja, aber die Eins-zu-eins-Gleichheit war immer eine Illusion. Was man erreichen kann, ist die vereinfachte Anerkennung von Studienleistungen, die an anderen Stellen erbracht worden sind. Aber natürlich wissen wir aus den USA, wie stark der Wert eines Abschlusses davon abhängt, wo man ihn erworben hat. Ein Abschluss von Harvard, Stanford oder dem MIT hat einen anderen Stellenwert als der von einem Community College. Und genau das werden wir in Deutschland auch erleben. Die Arbeitgeber werden sehr viel genauer auf das Qualifikationsprofil der Studiengänge und ihrer Absolventen schauen. Und das kann uns an der TUM nur recht sein!

Esselborn: Was die zukünftige Flexibilisierung angeht, bin ich mir nicht sicher. Sobald wir über die Zehn-Semester-Grenze hinausgehen, brauchen

wir mehr Finanzmittel, weil dann einige länger studieren. Das BAföG soll wohl doch nicht erhöht werden, Hessen will an den Hochschulen sparen, Schleswig-Holstein will die Uni Lübeck schließen, und die finanziellen Zusagen der Länder bezüglich neuer Investitionen im Rahmen der Bildungsgipfel wurden wieder abgeschmolzen. Ich weiß nicht, ob wir es da schaffen, die Blockade der Finanzminister zu brechen, auch acht plus vier zu erlauben, und zwar nicht nur in extremen Ausnahmefällen.

Wülbern: Natürlich liegt es auch im Verantwortungsbereich der jeweiligen Hochschule, wie sie ihre Ressourcen einsetzt, ob sie Angebote machen will, die die Zehn-Semester-Grenze reißen. Ich sehe da nicht die Politik in der Verantwortung. Um auf Ihre Frage zu antworten: Die Abschlüsse verschiedener Hochschulen können heute per se nicht als gleichwertig betrachtet werden. Hier hat sich die Situation durch Abschaffung des Diploms eher nachteilig entwickelt. Für das Vordiplom etwa war relativ genau der Fächerkanon beschrieben, und das Vordiplom der einen Universität wurde ohne jede formale Prüfung an der anderen anerkannt. Diese Zeiten sind vorbei. Andererseits war das Vordiplom in vielen Fällen auch nichts wert – siehe Chemie!

Esselborn: Wichtig ist die Vergleichbarkeit – dass ich wechseln und meine Leistungen anrechnen lassen kann. Aber es lohnt sich, gesellschaftlich zu diskutieren, ob wir wirklich wollen, dass es nur ein paar gute Universitäten gibt und die anderen abgehängt werden. Das sehe ich als Fehler des amerikanischen Systems, und ich bin mir nicht sicher, ob wir diese krassen Unterschiede wirklich wollen.



Julian Esselborn studiert im 10. Semester Molekulare Biotechnologie und ist Vorsitzender des Fachschaffensrats.

Gritzmann: Durch die Exzellenzinitiative wurde öffentlich sichtbar, dass nicht alle Hochschulen gleich gut sind. Und mal ehrlich: Es ist auch sinnvoll, die Lehrformen nach der Qualifikation der Studierenden zu differenzieren, um alle Begabungspotenziale adäquat zu fördern. Was uns freilich noch fehlt, ist die Akzeptanz des Exzellenzgedankens im Bereich der Lehre. Denn natürlich sind die attraktiveren Hochschulen bei den Studierenden sehr begehrt und ihre Kapazitäten entsprechend mehr als ausgelastet. Hier benötigen wir dringend einen »Exzellenzfaktor Lehre«. Die TUM arbeitet daran.

Esselborn: Mit der Exzellenzinitiative haben wir schon eine gewisse Mittelverteilung an Hochschulen, die zumindest in der Forschung mehr leisten. Die Frage ist: Wie weit will man diesen Weg der leistungsbezogenen Mittelverteilung wirklich gehen? War es nicht gerade unsere Stärke in Deutschland – und hat es nicht auch den Diplomingenieur als Marke so stark gemacht –, dass im Prinzip jeder Diplomingenieur so gut war, dass jeder gesagt hat: Den nehme ich sofort. Wenn wir nicht aufpassen, sind in 20 Jahren vielleicht nur noch die Master gut, die mal an der TUM waren, alle anderen kann man vergessen. Und auch die Marke Diplomingenieur oder eine »Marke Master of Science« wäre dann nicht mehr stark.

Redaktion: An der TUM bekommen die Absolventen der Ingenieurwissenschaften doch eine Doppelurkunde?

Wülbern: Ja, wir attestieren auf unserer Urkunde, dass der Master of Science einem Diplomabschluss gleichwertig ist. Bei dem Umstieg auf Bachelor/Master hat man jedoch übersehen: Der Diplomingenieur war immer so angelegt, dass nach zehn Semestern das erforderliche Qualifikationsniveau erreicht war. Wenn man nun eine Schnittstelle schaffen möchte, bei der man schon nach sechs Semestern berufsbefähigt ist, dann müsste man das Studium neu strukturieren und in die ersten sechs Semester zusätzliche, praxisorientierte Elemente aufnehmen. Damit müsste das Bachelor/Master-Studium – wenn man die gleiche Kompetenz erwerben möchte – länger dauern als früher das Diplom. Das einjährige Diplomstudium war einfach effizienter.

Redaktion: Wie entscheidet sich heute ein Abiturient: Bachelor an der Uni oder an der Fachhochschule?

Esselborn: Weil der Abschluss an einer Uni zumindest gesellschaftlich anerkannter ist, fällt relativ schnell die Entscheidung für die Universität.

Gritzmann: Der universitäre Bachelor-Abschluss ist gekennzeichnet durch die damit verbundene wissenschaftliche Sozialisation. Bei uns an der TUM ist die mathematisch-naturwissenschaftliche Fundierung entscheidend, also der Wunsch zu verstehen, warum etwas so ist, wie es ist. Dieser Anspruch führt dazu, dass unsere Absolventen auch in 20 Jahren in der Lage sind, völlig neue, heute noch gar nicht absehbare Probleme erfolgreich zu lösen.

Esselborn: Es sollte mehr um Konzepte gehen als darum, Fakten zu lernen. Man muss Ideen haben, Konzepte erstellen und weiterentwickeln.

Wülbern: Wurde ein Ingenieur an einer Universität ausgebildet, dann wurden ihm in hohem Maß Grundlagenwissen und Methoden- und Problemlösungskompetenz vermittelt. Dagegen bildet die Fachhochschule sehr stark anwendungsbezogen aus, dort sind die Studienangebote sehr viel spezialisierter.

Redaktion: Das Thema Bachelor/Master ist ja nicht der einzige Kritikpunkt am Bologna-Prozess. Angeblich leidet auch die Internationalisierung...

Gritzmann: Das widerspricht schlicht den Fakten: Man vergleicht ein fünfjähriges Studium bis zum Diplom mit einem dreijährigen Studium bis zum Bachelor. Tatsächlich hat die Mobilität insgesamt zugenommen. Heute gehen 40 Prozent der Mathematikstudenten der TUM für mindestens ein Semester ins Ausland. 40 Prozent! Zu meiner Studienzeit hat nur eine verschwindend kleine Zahl der Studierenden überhaupt an so etwas gedacht.



Wülbern: Man darf nicht vergessen, dass sich unabhängig von Bologna auch die rechtlichen Rahmenbedingungen verändert haben: Früher musste ein Student nachweisen, dass die Kurse, die er im Ausland absolviert hat, gleichwertig sind mit hiesigen Veranstaltungen. Das ist jetzt genau umgekehrt, die Hochschule muss nachweisen, dass das nicht der Fall ist.

Esselborn: Vielleicht noch ein Wort zum Weggehen zwischen Bachelor und Master. Ich habe das so gemacht und war in der Zeit auch nicht immatrikuliert. Dabei ist mir aufgefallen, dass es dafür keine Förderung gibt, denn ich

bin in dem Fall kein Student, sondern absolviere nur ein Praktikum. Ich falle also auch nicht unter die Förderung für Diplom- oder Abschlussarbeiten. Da muss nachgebessert werden!

Gritzmann: Aber auch hier ist eine Flexibilisierung eingetreten. Sie können ja entweder zu Ende des Bachelorstudiums ins Ausland gehen, um dort die Bachelorarbeit anzufertigen, Sie können nach dem Bachelor ins Ausland gehen und danach Ihr Masterstudium aufnehmen. Oder Sie beginnen Ihr Masterstudium und gehen dann im Status des Studierenden an eine ausländische Hochschule mit dem Ziel, schon die Grundlagen für die Masterarbeit zu legen.

Redaktion: Wie sollte sich der Bologna-Prozess weiterentwickeln?

Gritzmann: Wir haben mehr als nur unsere Hausaufgaben gemacht und sind für unsere Initiativen mehrfach ausgezeichnet worden. Was jetzt noch fehlt, ist eine »Experimentierklausel Lehre« im Hochschulgesetz, die es uns wenigstens für einen begrenzten Zeitraum erlaubt, trotz enger rechtlicher Randbedingungen innovative Studiengänge umzusetzen.

Esselborn: Ja, wir sollten uns die einzelnen Studiengänge anschauen und mit allen Beteiligten, speziell den Studierenden, darüber reden: Was läuft gut, was nicht? Wir schaffen es zum Beispiel nicht, dass alle, die es könnten, an die Uni kommen. Außerdem ließe sich die Qualität der Lehre noch verbessern, etwa bei der Betreuungsquote.

Redaktion: Die Studienbetreuung soll ja intensiviert werden, so der Plan. Wie steht die Professorenschaft dazu?

Gritzmann: Ich sehe überhaupt keinen Widerspruch zwischen guter Lehre und guter Forschung. Es ist ja nicht so, dass sich die Hochschullehrer vor ihrer Lehrverantwortung drücken. Im Gegenteil: Die meisten Hochschullehrer sind in der Lehre äußerst engagiert. Wir müssen natürlich dafür sorgen, dass solche Leistungen besonders auch für unsere Nachwuchswissenschaftler karrierefördernd sind. Und genau das tun wir.



Wülbern: Letzendlich war der Bologna-Prozess bei uns in Deutschland der Anlass für eine große umfassende Hochschulreform. Ich finde »Bologna«

grundsätzlich positiv, denn es bietet innovationsfreudigen Hochschulen wie der TUM die Möglichkeit, sich bei ihren Studien- und Serviceangeboten zu verbessern und Dinge einfacher zu gestalten. Hier wünsche ich mir eine Abkehr von den nivellierenden Vorgaben von HRK und KMK, die es wieder schwer machen, Fächerkulturen abzubilden. Das ist mein größter Wunsch.

Gritzmann: Bei der Bologna-Reform basierte viel auf Trial and Error. Gemessen an den Rahmenbedingungen, war auch der »erste Aufschlag« gar nicht schlecht. Bei einer so weitreichenden Reform, die im laufenden Betrieb ohne zusätzliche Ressourcen umgesetzt worden ist, ist natürlich nach ein paar Jahren eine Nachsteuerung erforderlich. So haben wir an der TUM ganz gezielt und nachhaltig den Bologna-Prozess optimiert. Das neu gegründete Hochschulreferat Studium und Lehre hilft dabei den Fakultäten, ihre Studiengänge flexibel und kreativ weiterzuentwickeln.

Esselborn: Das klappt ja an der TUM auch ganz gut. Ich bin schon ein Freund von Hochschulautonomie. Aber man muss auch sehen, dass an anderen Hochschulen zum Teil ganz großer Mist gemacht wurde. Viele haben ihre Studierenden mit miserablen Studiengängen ausgestattet. Hätte da nicht der Staat eingreifen müssen?

Gritzmann: Man hätte »Bologna« auch mal testweise laufen lassen können, an einzelnen Hochschulen oder in einzelnen Fächern für eine Übergangszeit, betreut natürlich von Fachleuten.

Wülbern: Oder man hätte eine bundes- oder landesweit agierende Koordinationsstelle mit entsprechender Ressourcenausstattung einrichten können. Ob den Hochschulen das so recht gewesen wäre, bezweifle ich.

Gritzmann: Aber die Alternative gab es nicht, die Hochschulen wurden allein gelassen. Doch sollte man nicht zu sehr klagen: Der Bachelor/Master war immer besser als sein Ruf. Und wir an der TUM haben alle Voraussetzungen geschaffen, dass unsere Studiengänge richtig gut sind. Darauf können sich unsere Studierenden verlassen und auch ihre künftigen Arbeitgeber!